

Journal für Schreibwissenschaft

Ausgabe 27 (2/2024), 15. Jahrgang

JoSch



Textfeedback in Praxis und Forschung – Teil I

Herausgebende
Franziska Liebetanz, Leonardo Dalesandro, Nicole Mackus, Özlem Alagöz-Bakan

Gastherausgebende
Ulrike Bohle-Jurok, Ella Grieshammer, Alina Lira Lorca

Schreibwissenschaft

wbv

Metaphern - in einem weiten Verständnis als sprachliche Bilder - können bewusst gewählte sprachliche Aktivitäten sein. Meist sind uns jedoch die metaphorisch geprägten konzeptuellen Strukturen nicht bewusst, die allgegenwärtig unser Sprechen, Denken und Bezugnehmen beeinflussen. Wie kann das Schreiben und das reflektierende Sprechen mit Metaphern die persönliche Entwicklung z. B. in der Promotionsprozessbegleitung fördern? Der Beitrag untersucht mit einer soziokulturellen, dialogischen Perspektive Daten aus Schreibexperimenten mit Promovendinnen, um explorativ zu zeigen, dass die Reflexion über Metaphern ein lohnendes Forschungsfeld ist und eine Praxisübung für die akademische Schreibdidaktik, in der Herausforderungen besprechbar werden.

Schlagworte: Textfeedbackgespräch; Metaphern; Promovierende; Persönliche Entwicklung

Zitievorschlag: Strohschein, Juliane (2024). *Darüber sprechen, wie wir uns in Metaphern (be)schreiben und bewegen*. JoSch 2(24), 85-93. <https://doi.org/10.3278/JOS2402W007>

E-Journal Einzelbeitrag
von: Juliane Strohschein

Darüber sprechen, wie wir uns in Metaphern (be)schreiben und bewegen

aus: Ausgabe 27: Textfeedback in Praxis und Forschung – Teil I (JOS2402W)
Erscheinungsjahr: 2024
Seiten: 85 - 93
DOI: 10.3278/JOS2402W007

Journal für Schreibwissenschaft

Ausgabe 27 (2/2024), 15. Jahrgang

JoSch



Textfeedback in Praxis und Forschung – Teil I

Herausgebende
Franziska Liebetanz, Leonardo Dalesandro, Nicole Mackus, Özlem Alagöz-Bakan

Gastherausgebende
Ulrike Bohle-Jurok, Ella Grieshammer, Alina Lira Lorca

Schreibwissenschaft

wbv

Metaphern - in einem weiten Verständnis als sprachliche Bilder - können bewusst gewählte sprachliche Aktivitäten sein. Meist sind uns jedoch die metaphorisch geprägten konzeptuellen Strukturen nicht bewusst, die allgegenwärtig unser Sprechen, Denken und Bezugnehmen beeinflussen. Wie kann das Schreiben und das reflektierende Sprechen mit Metaphern die persönliche Entwicklung z. B. in der Promotionsprozessbegleitung fördern? Der Beitrag untersucht mit einer soziokulturellen, dialogischen Perspektive Daten aus Schreibexperimenten mit Promovendinnen, um explorativ zu zeigen, dass die Reflexion über Metaphern ein lohnendes Forschungsfeld ist und eine Praxisübung für die akademische Schreibdidaktik, in der Herausforderungen besprechbar werden.

Schlagworte: Textfeedbackgespräch; Metaphern; Promovierende; Persönliche Entwicklung

Zitievorschlag: Strohschein, Juliane (2024). *Darüber sprechen, wie wir uns in Metaphern (be)schreiben und bewegen*. JoSch 2(24), 85-93. <https://doi.org/10.3278/JOS2402W007>

E-Journal Einzelbeitrag
von: Juliane Strohschein

Darüber sprechen, wie wir uns in Metaphern (be)schreiben und bewegen

aus: Ausgabe 27: Textfeedback in Praxis und Forschung – Teil I (JOS2402W)
Erscheinungsjahr: 2024
Seiten: 85 - 93
DOI: 10.3278/JOS2402W007

Darüber sprechen, wie wir uns in Metaphern (be)schreiben und bewegen

Juliane Strohschein

Abstract

Metaphern – in einem weiten Verständnis als sprachliche Bilder – können bewusst gewählte sprachliche Aktivitäten sein. Meist sind uns jedoch die metaphorisch geprägten konzeptuellen Strukturen nicht bewusst, die allgegenwärtig unser Sprechen, Denken und Bezugnehmen beeinflussen. Wie kann das Schreiben und das reflektierende Sprechen mit Metaphern die persönliche Entwicklung z. B. in der Promotionsprozessbegleitung fördern? Der Beitrag untersucht mit einer soziokulturellen, dialogischen Perspektive Daten aus Schreibexperimenten mit Promovendinnen, um explorativ zu zeigen, dass die Reflexion über Metaphern ein lohnendes Forschungsfeld ist und eine Praxisübung für die akademische Schreibdidaktik, in der Herausforderungen besprechbar werden.

Wie wir durch dialogische sprachliche Tätigkeiten zu Selbsten werden und uns mit Metaphern bewegen

Sprache ist grundlegend für unser Sein, Werden und Tun – und insbesondere für die persönliche Entwicklung, das Lernen und das Schreiben: „If and when we come into exist[ence] as persons, or indeed, as subjects, that is because some language is available through which we can speak, a language in which we have been schooled to speak“ (Butler 2012: 15). Aus einer dialogischen Perspektive (z. B. Bertau 2021) können wir Sprache und Selbst¹ als interdpendente dialogische Phänomene verstehen, die ihre Basis in sozialen Beziehungen haben (Bertau 2021: 175), denn: „any language act is addressed to other and/or to self“ (Bertau 2021: 175). Das dialogische Verständnis von Sprache betont also die interaktiven und dynamischen Aspekte sprachlicher Tätigkeiten wie Denken, Sprechen und Schreiben – auch wenn andere nicht direkt anwesend sind. Sprache wird in diesem Kontext mehr als eine lebendige, soziokulturell verortete Bewegung verstanden und weniger als ein statischer Gegenstand, der etwa in einem Lexikon fixiert und frei von Kontext verstanden werden könnte.

1 Der Plural von Selbst – Selbsten – in der Überschrift verweist auf ein dialogisches Menschenbild. So schreibt Bertau (2015) in Bezug auf Staemmlers Buch *Das dialogische Selbst: postmodernes Menschenbild* und Bertau (2015): „[D]as postmoderne Selbst [ist] dekonstruiert, pluralistisch, ausgedehnt, kontextualisiert und sozialen Einflüssen ausgesetzt. Es kann sich nicht mehr auf die Gewissheit seiner Beständigkeit verlassen. Stattdessen sieht es sich einer Vielzahl von Optionen gegenüber, mit welchen es leben muss.“

Dass uns meist nicht bewusst ist, wie weitgehend wir durch sprachliche Konzepte geformt sind und selbst mit ihnen formen, erforschten Lakoff und Johnson hinsichtlich allgegenwärtiger Metaphern (Lakoff/Johnson 1980). Einerseits wissen wir aus Erfahrung, dass sehr komplexe, abstrakte oder schwer greifbare Sachverhalte auf einmal in einer Metapher verständlich, einprägsam und empathisch nachvollziehbar werden. Durch die gezielte Nutzung von Metaphern können wir also etwas absichtsvoll bewusst machen und mit dieser sprachlichen Aktivität unsere Beziehungen zur Welt, zu anderen und zu uns selbst gestalten. Andererseits, so Lakoff und Johnson (1980), bewegen wir uns alltagssprachlich häufig fast automatisch in Metaphern, ohne uns besonders darüber bewusst zu sein, wie wir in dem Moment konzeptuelle Systeme oder z. B. eine Haltung mit-/reproduzieren und dadurch unsere Wahrnehmung strukturieren:

„metaphor is pervasive in everyday life, not just in language but in thought and action. Our ordinary conceptual system, in terms of which we both think and act, is fundamentally metaphorical in nature [...]. Since communication is based on the same conceptual system that we use in thinking and acting, language is an important source of evidence for what that system is like.“ (Lakoff/Johnson 1980: 4)

Die von Lakoff und Johnson (1980) beschriebenen, allgegenwärtigen Metaphern können wir also als eine sprachliche Form betrachten, die eine Hinweisquelle ist, um Relevantes zu reflektieren und zu verarbeiten, das (sonst) (noch) nicht greifbar ist. Sprachliche Äußerungen als Hinweisquelle oder „source of evidence“ (Lakoff/Johnson 1980: 4) können wir dabei bewusst lebendig denken: hier entspringt etwas und kommt an die Oberfläche, das vorher nicht in dieser Form da und zugänglich war. Metaphern legen „bestimmte Denkvorgänge nahe und verhindern andere“ (Schmitt 1995: 51), ähnlich wie ein Flusslauf oder Kanal eine bestimmte Richtung nimmt – und andere mögliche nicht.

In soziokulturellen, qualitativen Ansätzen akademischer Schreibdidaktik wird die Bedeutung von Metaphern untersucht, um z. B. das Verständnis für Schreibprozesse zu erweitern (Scharlau/Rohlfing/Karsten 2021) und handlungsmächtigere Vorstellungen von Schreiben zu entwickeln (Karsten et al. 2022). So nahmen Scharlau, Rohlfing und Karsten selbstgenerierte Schreibmetaphern von Studierenden als Ausgangspunkt ihrer Untersuchung und charakterisierten die Metaphern u. a. nach Grad und Struktur der Aktivität (Scharlau/Rohlfing/Karsten 2021: 493). Ihr wichtigstes Ergebnis ist, dass sie eine große Breite und Variabilität von Metaphern für Schreiben finden konnten (Scharlau/Rohlfing/Karsten 2021: 520). Hohe Aktivität und *agency*² konnten sie feststellen bei Metaphern wie Schreiben als bauen, kreieren, verarbeiten und bildhauen; ein niedriger Grad war dagegen deutlich häufiger, wie z. B. Schreiben als reflektieren, fließen, beleuchten und sich verirren (Scharlau/Rohlfing/Karsten 2021: 510).

2 Scharlau, Körber und Karsten definieren *agency* als: „the degree to which actors can affect things or events (high in potency – low in potency)“ (Scharlau/Rohlfing/Karsten 2019: 28).

Die Metaphern, die wir im Folgenden in den Aussagen der drei Promovendinnen sehen, werden aus einer weiten, soziokulturellen Perspektive mit einem dialogischen Verständnis von Sprache betrachtet. Es geht darum, herauszuarbeiten, was genau in den metaphorischen Tätigkeiten passiert. Welche Konstruktionen von Selbst, welche Wertungen und welche Entscheidungen werden vollzogen? In diesem Zusammenhang der Promotionsprozessbegleitung dienen die Metaphern grundsätzlich der Selbsterkenntnis. Sie können der „Selbsterklärung“ (Bertau 1996: 221) dienen, der „Beschreibung von Gefühlszuständen“ und „zur Erfassung des sonst schwer oder unmöglich zu Vermittelnden“ (Bertau 1996: 218–219).

Metaphorische Spannungsfelder in der Promotionsprozessbegleitung

Wie werden persönliche Haltungen und Erkenntnisse im Promotionsprozess durch metaphorische sprachliche Tätigkeiten beeinflusst oder beeinflussbar? Wie kann das Schreiben und das reflektierende Sprechen mit Metaphern Entwicklungsprozesse fördern? Um Antworten auf diese Fragen zu finden, wollen wir nun Aussagen aus Schreibexperimenten im Rahmen von Promotionsprozessbegleitungen explorativ untersuchen. Die Daten wurden über zwei Jahre hinweg erhoben. Der Startpunkt war der zweitägige Schreibworkshop *Souveränität erschreiben für Doktorandinnen*³, den ich im Juli 2022 an einer deutschen Universität digital durchführte und in dem Zusammenhang nach Metaphern für den Promotionsprozess fragte. Im April 2023 und im April 2024 folgten jeweils 90-minütige individuelle Anschlussgespräche per Videokonferenz, in denen ich erneut nach Metaphern fragte, die wir dann gemeinsam auch im Hinblick auf die vorherigen Metaphern reflektierten. Bereits 2023 resümierten Antheia³, Metis und Themis, dass sie das Sprechen über ihre Metaphern zur Bewusstwerdung und Prozessreflexion der persönlichen Entwicklung als positiv, kraftvoll und ermächtigend erleben. Die folgende Übersicht zeigt alle freigegebenen selbstgewählten Metaphern für den Promotionsprozess in Kurzform und im zeitlichen Verlauf (siehe Tabelle).

Auf den Entwicklungsverlauf der selbstgewählten Metaphern von 2022 bis 2024 werden wir später nur knapp zu sprechen kommen. Im Folgenden liegt der Fokus auf den Daten aus 2022.

Zu Beginn des Workshops 2022 fragte ich alle acht Teilnehmerinnen als Aufwärmübung, welche Metaphern sie für ihr Promotionsprojekt wählen würden. Ihre Antworten darauf sowie freigeschriebene Texte zu den persönlichen Herausforderungen im Promotionsprozess gaben drei Promovendinnen frei: Antheia, Metis und Themis.

³ Die Persönlichkeiten von griechischen Göttern – wie die weniger bekannten Antheia, Metis und Themis – zeichnen sich oft durch eine überspitzte Darstellung aus, in dem sie sich zwischen Superkraft und Fehlbarkeit bewegen. Ähnlich werden hier in den Fallbeispielen die Spannungsfelder zwischen Potenzialen und Herausforderungen besprechbar. Somit schien die Wahl dieser Namen aus der Mythologie passend zur Anonymisierung der Promovendinnen.

	Antheia	Metis	Themis
2022	„[E]in Murmeltier in den Bergen. [...] Es klettert hoch und runter und hält zwischendurch auch mal Winterschlaf“	Wie „ein Chamäleon [...] erkunde ich verschiedene Richtungen [...] ohne dass der Kern sich verliert“	Wie „eine Achterbahnfahrt [...]. Ich [...] habe [...] Respekt vor den Höhen und Tiefen der Fahrt“
2023	„eine sehr herausfordernde Wanderung, mit notwendigen Übernachtungen aufgrund der Länge“	Ein „flippiger Welpe, [der] in alle Richtungen [hüpft und] gut dabei [ist] zu wachsen“	„Ich bin keine Maschine [...]. Meine Promotion ist ein Marathon. Dabei muss man die Kraft einteilen“
2024	Ein „Aufstieg [...] in den Bergen. [...] Man kann irgendwie das Gipfelkreuz sehen. [...] Es] ist ab und zu hinter Bäumen versteckt“	Eine „Lichtung im Wald, in der ich mich wohl fühle aber manchmal wegmuss“	--- [Anschlussgespräch hat nicht stattgefunden]

Sie notierten digital 5 Minuten lang zum folgenden Schreibimpuls:

„Wenn meine Promotion ein Lebewesen oder ein Gegenstand wäre, dann wäre sie ..., weil ...“.

Später schrieben sie am Ende des ersten Workshoptages kurze freie Texte über ihre Herausforderungen. Hier finden sich ebenfalls metaphorische Formulierungen, ohne dass es eine spezielle Aufforderung dazu gab. Die gemeinsame Betrachtung der Daten aus diesen beiden verschiedenen Schreibaufgaben erlaubt eine komplexere Sicht auf die Spannungsfelder, in denen sich Antheia, Metis und Themis bewegen, als der Blick allein auf die selbstgewählten Metaphern.

Antheia schreibt 2022 zum Schreibimpuls für die selbstgewählte Metapher, ihr Promotionsprojekt sei:

„[E]in Murmeltier in den Bergen. Manchmal laut und manchmal leise, klettert hoch und runter und hält zwischendurch auch mal Winterschlaf.“

Sie wählt ein Lebewesen („ein Murmeltier“) und gibt dazu einen Lebensraum an („in den Bergen“); tatsächlich leben Murmeltiere z. B. in den Alpen. Entgegen der erwartbaren Assoziation zu Murmeltier (schlafen wie ein Murmeltier) beschreibt sie ein aktives Wesen mit Eigenschaften und Tätigkeiten in gegensätzlichen Paaren. Dadurch entsteht ein Aktivitätspotenzial in drei Dimensionen: Lautstärke (laut – leise), vertikale Bewegungsrichtung (hoch – runter) und Aufmerksamkeit, die als Gegensatz zu „Winterschlaf“ gedacht werden könnte. Auch durch die aktive Verbform entsteht insgesamt der Eindruck eines differenziert agierenden Selbst, zu dessen Tätigkeiten auch Erholung gehört.

Das „Hoch und Runter“ in dieser Metapher können wir als „up-down spatialization“ (Lakoff/Johnson 1980: 18) und als systematisches Konzept begreifen, das unser Denken und

Handeln prägt. Das heißt, die Zuordnung der Bedeutung von oben als positiv und unten als negativ finden wir kohärent in ganz verschiedenen Kontexten immer wieder. Oben bedeutet in systematischer Weise gut und unten entsprechend weniger gut (Lakoff/Johnson 1980: 19). Dass Antheias Metapher insgesamt „in den Bergen“ also „oben“ verortet ist, könnte insgesamt positiv verstanden werden (im Vergleich zum Tal), während es im Speziellen z. B. emotional nicht nur gut läuft („hoch und runter“). Da dies aber an die selbstständige Bewegung geknüpft ist („klettert“), beinhaltet dieses (emotionale) Auf und Ab wesentlich mehr Kontrolle, als wenn die Ursache dafür woanders liegen würde.

Im Vergleich konstruiert Antheia im später freigeschriebenen Text metaphorisch ein anderes (Selbst-)Verständnis beim Schreibdenken über ihre Herausforderungen im Promotionsprozess:

„Das wirft mich dann [...] so aus der Bahn, dass ich an meinem Plan in dem Moment nicht mehr festhalten kann und [...] nicht mehr überzeugt bin.“

Im direkten Vergleich mit dem aktiven Murmeltier in der selbstgewählten Metapher ist hier das Auftauchen eines anderen, mächtigen Einflusses auffällig („Das wirft mich“), der zum Aus-der-Bahn-geworfen-Werden und Am-Plan-nicht-festhalten-Können führt, sodass sie sogar ihre Überzeugtheit verliert. Diese Konstruktion enthält also wesentlich weniger *agency* und Kontrolle über das Geschehen. Das Spannungsfeld zwischen diesen beiden sprachlichen Bildern mit viel bzw. wenig *agency* könnte als Einstieg in ein Feedbackgespräch mit Antheia dienen: Welche Zusammenhänge und Unterschiede sieht sie? Ist die Selbstbestimmung über die Bewegungsfreiheit ein zentrales Thema für sie? Die beiden verschiedenen Metaphern scheinen auf ein Spannungsfeld zwischen intenderiertem Selbstverständnis und erlebter Problematik zu verweisen. Es ist jedoch auch davon auszugehen, dass die unterschiedlichen Aktivitätsgrade in den Metaphern teilweise in den verschiedenen Schreibimpulsen begründet sind. Ein Lebewesen zu beschreiben, lädt schon von vorneherein zu aktiveren Formulierungen ein als das schreibende Nachdenken über persönliche Herausforderungen.

Auch Metis beschreibt ihr Erleben der Promotionsphase als ein Lebewesen:

„ein Chamäleon, weil sie sich je nach den Umständen mal langsam und mal schnell fortbewegt. So wie die Augen des Chamäleons sich in verschiedene Richtungen bewegen können, erkunde ich verschiedene Richtungen und die Promotion passt sich auch den verschiedenen Situationen an, ohne dass der Kern sich verliert.“

Wie das Murmeltier ruft das Chamäleon erwartbare Assoziationen auf (sich tarnen, anpassen oder die Farbe wechseln), die aber von Metis zunächst nicht aufgegriffen werden. Vielmehr bezieht sie sich auf die Augen, die sich in verschiedene Richtungen bewegen können. Wieder finden wir eine aktiv formulierte selbstständige Bewegung („sie [...] bewegt [sich fort]“) und einen Gegensatz („mal langsam und mal schnell“). Auffällig ist, dass Metis sich selbst in die Metapher mit einbezieht („erkunde ich“) und auch die Wiederholung von „ver-

schiedene Richtungen“ (zweimal) gefolgt von „verschiedenen Situationen“. Dieser Häufung steht das abschließende Resümee wie ein Kontrapunkt gegenüber: „ohne dass der Kern sich verliert“. Metis kontrastiert die Beschreibung von Richtungsvielfalt, Dynamik und Anpassung („passt sich ... an“) mit einer Kohärenz („Kern“), die bestehen bleibt („sich [nicht] verliert“).

Eine Überlegung hierzu wäre zum einen, ob die Gegensätze in den Metaphern (hoch – runter, laut – leise, schnell – langsam), aber auch die „verschiedene Richtungen“ bei Metis ein Ausdruck von (neugieriger) Unsicherheit sind. Antheia und Metis sind beide 2022 in der Anfangsphase ihrer Promotion. Vieles ist unbekannt, unklar und noch nicht in Reichweite der eigenen Erfahrung. Zum anderen würde dann „der Kern[, der] sich [nicht] verliert“ erscheinen wie eine Gegenbewegung zu dieser Unsicherheit, die jedoch zugleich benannt wird. Metis schreibt eben nicht „der Kern bleibt“, sondern benennt in der Negation den Verlust: „ohne dass der Kern sich verliert“.

Bei Metis unterscheidet sich die metaphorische Formulierung im Schreibdenken ebenfalls deutlich von der Einstiegsmetapher:

„Es sind viele Brücken eingestürzt und neue bauen sich erst langsam wieder auf.“

Auch hier taucht ein wirkmächtiger Einfluss von einer anderen Seite auf, der nicht genauer benannt ist. Der sprachliche Bezug zu einem Selbst fehlt: „Es“ und „viele Brücken“ statt z. B. „meine Brücke“. Ohne eigenes Zutun scheint eine unsichtbare Macht ihre Brücken einstürzen zu lassen. Ähnlich wie bei Antheia sehen wir bei Metis ein Spannungsfeld zwischen viel *agency* in der selbstgewählten Metapher und weniger im problematisierenden Schreibdenken.

Im Vergleich zur vertikalen Räumlichkeit und Bewegungsrichtung bei Antheia („in den Bergen ... hoch und runter“) erscheint beides in den Metaphern von Metis eher horizontal zu verlaufen. Dadurch entsteht weniger eine wertende Färbung als in der *up-down spatialization*, die positiv und negativ hierarchisiert. Welche weitergehende Bedeutung könnte diese Entscheidung für das eine wie das andere haben? Wie wirkt es sich auf die Wahrnehmung des Selbst und der persönlichen Prozesse aus, ob eine Metapher etwa hierarchisch, zyklisch oder spektral organisiert ist? Können sich z. B. *growth mindset* bzw. *fixed mindset* (Dweck: 2017) hier abbilden und bewusst gemacht werden?

Im Gegensatz zu Antheia und Metis wählt Themis kein Tier für ihre Metapher, sondern:

„eine Achterbahnfahrt, weil ich noch vor meiner Promotion stehe und noch nicht weiß, was genau auf mich zukommen wird. Ich sehe die Achterbahn, aber wie genau die Fahrt sein wird, kann ich noch nicht sagen. Ich freue mich, habe aber auch Respekt vor den Höhen und Tiefen der Fahrt.“

Auffällig ist, dass „ich“ in jedem Satz zu finden ist. Themis konstruiert sich in ihrer Metapher als Beobachterin („Ich sehe die Achterbahn“), die auf das reagiert, was sie sieht („freue mich,

habe aber auch Respekt“). Wie bei Antheia ist die Metapher vertikal räumlich organisiert: Die „Höhen“ könnten wir als Höhepunkte, Erfolge, aber auch Anforderungen verstehen und die „Tiefen“ als Krisen oder schwierige Phasen. Die „Fahrt“ als Prozess des Promovierens ist mit Freude assoziiert („Ich freue mich“), aber auch mit „Respekt vor den Höhen und Tiefen“. Alles steht in aktiven Verbformen, aber im Vergleich zu den agentiven Beschreibungen von Murmeltier und Chamäleon erscheint die Achterbahnfahrt eher automatisiert, fremdgesteuert, mit wenig eigener Kontrolle bzw. *agency*. Eine Entscheidung für oder gegen die Achterbahnfahrt scheint vorstellbar, aber nicht über die Qualität der Bewegung, wie „hoch und runter“ bei Antheia oder „mal langsam und mal schnell“ bei Metis. Während sich das Murmeltier von Antheia „in den Bergen“ bewegt und damit ausdrücklich zu Hause bzw. in seiner ökologischen Nische, erscheint die Achterbahnfahrt von Themis umso mehr als eine außergewöhnliche, herausfordernde und maschinelle Situation jenseits einer vertrauten oder biologischen Umgebung.

Themis’ Metapher im Schreibdenken scheint sich an ihre selbstgewählte Metapher anzufügen:

„Ich neige dazu zu vergessen, dass ich ein Mensch und keine Maschine bin.“

Der Unterschied ist deutlich zu Form und Inhalt bei Antheia und Metis, die im Schreibdenken weniger *agency* konstruierten als Themis an dieser Stelle („wirft mich [...] so aus der Bahn“ bzw. „Brücken eingestürzt“). Auffällig ist die Negation („keine Maschine bin“). Es geht im Kontext nicht darum, dass sie eine Maschine sein soll, sondern diese Aussage bzw. die Metapher steht in der Form für sich: „dass ich [...] keine Maschine bin.“ Was wird hier verneint oder abgewehrt? Es ließe sich Verschiedenes assoziieren, z. B. der Druck in einer Institution, in einer bestimmten Form zu funktionieren. Die Formulierung scheint zugleich etwas zu benennen, das sie als problematisch wahrnimmt, sowie dem eine Absage zu erteilen. Sie erscheint bewusst, wie eine Rebellion oder ein Motto. Tatsächlich berichtet Themis ein Jahr später im Anschlussgespräch, dass „Ich bin keine Maschine“ für sie ein „Mantra“ geworden ist. Auch bei Antheia zeigt eine hohe Kontinuität ihrer Metaphern: Sie bleiben „in den Bergen“ (seit 2022), entwickeln sich weiter zu einer „herausfordernde[n]“ Wanderung, mit notwendigen Übernachtungen“ (2023) und schließlich zu einem „Aufstieg [zum ...] Gipfelkreuz“ (2024). Metis wählt 2024 eine „Lichtung im Wald“ als sprachliches Bild für ihren Promotionsprozess und damit eine klassische christlich-aufklärerische Metapher der Erkenntnis.

Wie relevant die Aufmerksamkeit für Metaphern als Forschungsfeld und Praxisübung ist, wollen diese Betrachtungen explorativ aufzeigen und sich aus einer soziokulturellen dialogischen Perspektive an der Diskussion beteiligen, wie wir Schreibprozesse als persönliche Bildungsprozesse fördern können. Metaphern können Anhaltspunkte geben, um Mitgemeintes bzw. Mitgedachtes zu klären, das schon da ist, aber noch nicht ausdrücklich und nachvollziehbar benannt. Denn die Metaphern, die wir wählen, enthalten relevante Hinweise auf emotionale und konzeptionelle Haltungen. Als eine Form des schriftlichen Sprechens können sie Aufschluss darüber geben, wie wir denken und uns entwickeln, denn „die

Bewegung des Denkprozesses selbst vom Gedanken zum Wort ist Entwicklung“ (Vygotskij et al. 2002:399).

Literatur

- Bertau, Marie-Cécile (1996): *Sprachspiel Metapher*. Denkweisen und kommunikative Funktion einer rhetorischen Figur. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Bertau, Marie-Cécile (2021): Identity and Voices: A Language-Dialogical Take. In: Bamberg, Michael/Demuth, Carolin/Watzlawik, Meike (Hrsg.): *The Cambridge Handbook of Identity*. Cambridge: Cambridge University Press. 172–192. DOI: 10.1017/9781108755146.010.
- Butler, Judith (2012): Gender and Education. In: Ricken, Norbert/Balzer, Nicole (Hrsg.): *Judith Butler. Pädagogische Lektüren*. Wiesbaden: Springer VS. 15–28.
- Dweck, Carol (2017): *Mindset: Changing the Way You Think to Fulfil Your Potential*. London: Robinson.
- Karsten, Andrea/Schwede, Jana/Körber, Miriam/Scharlau, Ingrid (2022): Transitivitätscharakteristika als Werkzeug in der systematischen qualitativen Metaphernanalyse. In: Schmitt, Rudolf et al. (Hrsg.): *Die Praxis der systematischen Metaphernanalyse*. Wiesbaden: Springer. 201–215. URL: 10.1007/978-3-658-36121-1_16 (Zugriff: 09.06.2024).
- Lakoff, George/Johnson, Mark (1980): *Metaphors We Live by*. Chicago: University of Chicago Press.
- Scharlau, Ingrid/Karsten, Andrea/Rohlfing, Katharina (2021): Building, Emptying out, or Dreaming? Action Structures and Space in Students' Metaphors of Academic Writing. In: *Journal of Writing Research*. Vol.12. No.3. 493–529. DOI: 10.17239/jowr-2021.12.03.01.
- Scharlau, Ingrid/Körber, Miriam/Karsten, Andrea (2019): Plunging into a World? A Novel Approach to Undergraduates' Metaphors of Reading. In: *Frontline Learning Research*. Vol. 7. No 4. 25–57. DOI: 10.14786/flr.v7i4.559.
- Schmitt, Rudolf (1995): Metaphernanalyse und die Repräsentation biographischer Konstrukte. In: *Journal für Psychologie*. Doppelheft Nr. 4/1995 und Nr. 1/1996. 47–61. URL: <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-24447> (Zugriff: 31.03.2024).
- Vygotskij, Lev Semenovič/Metraux, Alexandre/Lompscher, Joachim/Rückriem, Georg (2002): *Denken und Sprechen: Psychologische Untersuchungen*. Weinheim/Basel: Beltz.

Autorin

Juliane Strohschein, M.A., promoviert zu „Souveränität erschreiben“ über die Beziehung von persönlicher Entwicklung und Schreibprozessen aus einer lern- und sprachpsychologi-

schen Perspektive für eine emanzipative Hochschulbildung. Sie ist als Schreibzentrumskoordinatorin tätig.